

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Aus Hermann Hesse's Frühzeit
Autor: Wyss, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damit wird, soziologisch gesprochen, wiederum die geistige Eingliederung und Verknüpfung der Menschen in und mit bestehenden geistig-ethischen Gemeinschaften gefördert. — Die Sehnsucht des heutigen Menschen nach Gemeinschaft, nach geistigem Halt und ethischer Sicherheit wird verstärkt, oder sollte wenigstens damit verstärkt werden.

* * *

Aus der gezeichneten relativistischen Geisteshaltung, aus der der Faschismus entstanden ist, ergeben sich für ihn sozusagen zwei Gesichter:

Von außen betrachtet ist er vollkommen fatalistisch=idealistisch, ohne jedes Ideal, nur Vitalität, nur Lebenswillen. Er kennt bis hinauf zu der so sehr verherrlichten „Nation“ oder „Volksgemeinschaft“ oder wie man das nennen will, keine absolute Wertgebung. Gleichzeitig ist er aber lebensbejahend im geistigen Sinne und anerkennt damit die Notwendigkeit zu einer ethischen Wertgebung. — So zeigt er sich denn von innen eher als echt ideologisch, mit ganz bestimmten Idealen, für die er zu kämpfen und zu sterben bereit ist. Mögen diese Ideale auch relative Werte sein, so bejaht er sie doch aus dem Glauben an ihre Notwendigkeit heraus diskussionslos und absolut.

Die Entfesselung individueller Dämonie, wie sie der Liberalismus in unerhörtem Maße gebracht hat, wird damit zwar unterbunden, dafür aber der Entfesselung kollektiver (völkischer, nationaler) Dämonie Tür und Tor geöffnet.

Das Paradies auf Erden — d. h. eine Menschheit ohne Dämonie, wie sie dem Sozialismus vorschwebt — ist und bleibt Utopie. Das Pendel der Geschichte wird immer zwischen individueller und kollektiver Dämonie hin- und herschwanken. Welche von den beiden vorzuziehen ist? Dies soll hier nicht entschieden werden.

Eine Tatsache aber ist es, daß heute im Faschismus breite Massen des Volkes gegen das dämonisch durchdrungene Spiel der Kräfte in der liberalen Wirtschafts-, Gesellschafts- und Staatsordnung aufstehen. Faschismus an sich ist weder Lüge noch Wahrheit, weder gut noch böse — er ist einfach eine dämonische Reaktion gegen eine dämonische Ordnung, er ist ganz einfach eine tragische Tatsache der Gegenwart.

Aus Hermann Hesse's Frühzeit.

Von Hans A. Wyß.

Der Band „*Keine Welt*“ (Fischer, Berlin) sammelt, zusammen mit seinem Vorgänger, dem Buche „*Diesseits*“, jene kleinen Prosawerke Hesse's, deren Auswahl der Dichter selbst bestimmte. Es sind die endgültigen Fassungen der Früherzählungen für das gesammelte Werk Hesse's.

Man begrüßt diese Sieben Geschichten wie alte Bekannte, die von einer weiten Reise zurückkommen. Die Reise hat sie wenig verändert, die Zeit um sie gewaltig. Einfach, lieblich wie auf mittelalterlichen Bildern Alltag und Naturleben dargestellt ist, blühen die Novellen. Andacht vor dem Kleinen und Einfachen dämpft sie und weitet sie. Das zärtliche Gewand der Sprache läßt das Wesentliche hervorscheinen. Und da und dort gleicht das Wort einem durchsichtig glatten Wasser, in dem sich das Geschehen wie unberührt spiegelt. Ohne Seelenzergliederung freut sich der junge Hesse bewährender Tüchtigkeit, die harte Stunden übersteht, sieht durch die oberflächlichen Schuldurteile des Kollektiven, das seine Dummheit nur mit seinem Sein rechtfertigt, gelassen hindurch in den Lebensbaum, in dessen krausem Astwerk die in sich verschlungenen Ursachen und Wirkungen im Handeln der Welt erscheinen.

Enge Kleinbürgerlichkeit ist um die Leute aus diesem Städtchen Gerbersau von Dichters Gnaden. Leben in Klatsch, Kleinkram, peinlicher Beachtung der gesellschaftlichen Konventionen, sozialem Oben und Unten, so heuchlerisch es auch sein mag! In diesem Schatten verkümmert mancher, langsam aufgezehrt; ist das Spießertum Halbgoth, breit und selbstgerecht, und böse Zungen zerfäbeln jede Andersartigkeit, auch die harmloseste. Jeder nimmt sein kleines Leben furchtbar wichtig.

Da ist der wegen seiner kleinen Figur schüchterne und ängstliche Andreas in der „Verlobung“. Ein Mutterföhnchen, den Dreißiger muß noch die Mutter zur Gesangsprobe begleiten, und in dieser Befangenheit wirft doch das stehengebliebene Menschlein vermessen die Hoffnungsangel nach dem schönsten Mädchen. Das lacht wie Kellerscher Humor, als er sich beim Chorgesang ein Kistchen unter die Füße stellt, um die schöne Augenweide zu genießen, und zu seinem Entsetzen merkt, daß er, langsam versinkend, durch den Boden bricht. Schließlich hilft ein resolutes Mädchen dem Geheimmten doch noch aus der Patzche. Falsche Traditionen beklemmen, ja vergewaltigen den Gerbersauer wie den Walter Kömpff, dem sein Vater auf dem Todbett das Versprechen abnimmt, daß sein Sohn wie er Kaufmann werde. Es rächt sich. Der Sohn bleibt zwiespältig, zerfällt mit der Welt, hängt mit Stündern herum, fällt ganz aus der Bahn und schließlich aus dem Dasein. Der stutzerhafte Ladibel, der sich zu seinem Glück zum Haarkünstler und Friseur durchmausert und der Ladenschwengel, dieser beklagenswert über die schiefe Ebene hinunterrutschende Dilettant des Lebens, sie sind allesamt Äpfel vom gleichen Baum. Kindliche oder infantile Leuten, die einen bestimmten Entwicklungspunkt nicht überschritten haben. Ein vollgeträumtes Innenleben, kraftloses „höheres“ Streben ohne einen festen Halt in der Wirklichkeit verschafft ihnen kein Gleichgewicht.

Ein schöner Heilungsfall innerhalb von diesen Studien labiler Naturen ist die Indienerzählung. Im Anfang das alte Motiv: knabenhafte Träumerei nach Schlangen und Affen und fremdem, wildem Land, aber dieser romantische Vorstellungsauswurf wird von einem ledernen Tropen-

Engländer gründlich gefühlt. Wie Aghion dann in der gewaltigen religiösen Welt Indiens merkt, daß er nicht das Zeug hat, den christlichen Missionar zu spielen, und es ihm begegnet, daß er zwei Hindumädchen dank ihrer märchenhaften Ähnlichkeit verwechselt, von denen er eins heiraten wollte, ist dem sanften Jüngling der Star gestochen.

Diese Geschichte vom geheilten Missionar ist der Übergang zu den beiden wirklichkeitsgesundesten des Buches; auch den dichterisch reifsten. In der Erzählung einer Rückkehr in die Heimat und neuem Wurzelschlagen eines Ausgewanderten scheint es in den gesteigertsten Momenten wie ein feiner Goldglanz vom Grunde heraufzuziehen. Den gesammeltsten Zug hat vielleicht „Der Weltverbesserer“*). Aus dem vollen und ganzen wird hier ein Leben im Schlepptau und die Verhängung der Lebenslinie zweier innerlich verbundener Menschen begriffen. Das Naturapostelium, verstärkt durch den Einfluß eines Propheten, wird von der gesunden Natur Bertholds nicht ertragen, ein komischer Kongreß der Menschheitsreformer, der schließlich wegen der Beschuldigung der Vegetarier, alle andern seien „Leichenfresser“, unter fürchterlichem Krach aufliegt, bringt ihn wieder zur Vernunft — und seinem Glück.

Die Geschichten sind Kinder einer stillen Zeit. Aber man spürt schon an diesem frühen Hesse die klare Kraft, die hinwegleitende Hand des Dichters, der den Menschen besser versteht als dieser sich selbst.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die Lehre des 28. Mai. / Autoritäre Demokratie? / Nationale Betriebsamkeit. / Das Transfermoratorium.

Am 28. Mai hat das Schweizervolk die Vorlage für einen vorübergehenden 7½prozentigen Lohnabbau der Bundesbeamten mit 501,500 ablehnenden gegen 404,200 annehmenden Stimmen verworfen. Gewaltige propagandistische Mittel sind für diesen Abstimmungskampf eingesetzt worden; ein Aufwand, der im Hinblick auf die materielle Bedeutung des verworfenen Gesetzes für die eidgenössischen Finanzen allein sich kaum rechtfertigen läßt. Die 24 Millionen Franken, die sich der Bund im Falle einer Durchführung des Lohnabbaues seiner Beamten in jedem der beiden kommenden Jahre hätte ersparen können, werden nun mit andern Mitteln eingebracht werden müssen. Damit hat man sich nach der Abstimmung überraschend schnell abgefunden. Dagegen zeigt sich, daß dem Volksentscheide vom 28. Mai 1933 eine weittragende politische Bedeutung zukommt, die viel gewichtiger ist als seine finanziellen Auswirkungen.

*) Vergl. die „Leseprobe“ an anderer Stelle dieses Heftes.